

LOKALES

Wiesbaden, 11. Juni 1904.

• Wenn man Fremdwörter gebraucht. Der Deutsche Sprachverein, Abteilung Wiesbaden, theilt uns folgendes Geschichtchen mit: Ein Schulheiß wurde von seinem Oberamtmann beauftragt, irgend einen wichtigen Gegenstand mit dem Gemeinderath „communicieren“ und sich dann mit ihm zum Zwecke eines schlichtigen Beschlusses beim R. Oberamt einzustellen. Der Schulheiß schloß in seinem Fremdwörterbuch „communicieren“ nach und findet da unter anderen Bedeutungen: zum Abendmahl gehen. Nach längerer Überlegung entscheidet er sich wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes für diese Bedeutung, weih auch den Gemeinderath für seine Auffassung zu gewinnen, geht mit dem Gemeinderath zum Abendmahl und verfährt mit dem Oberamtsbeamten, dem vermeintlichen Befehl nachgekommen zu sein, mit dem „Colloquium“ zum gestrigen Herrn Oberamtmann. Was nachher geschah und welche Reden und Entschuldigungen es von beiden Seiten vorgebracht wurden, mag sich der Leser selbst ausmalen.

• Wechselproteste dürfen in Preußen vom 1. Juli d. J. ab von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends zu einer früheren oder späteren Tageszeit aber nur mit Einwilligung des Protestationserhebenden werden. Die Einwilligung muß ausdrücklich erklärt sein; sie ist in dem Proteste zu bezeichnen.

• Der Fremdenverkehr am Rhein. Die vor einigen Tagen in Koblenz vollzogene Gründung des Rheinischen Verkehrsvereins, der die Hebung des Fremdenverkehrs am Rhein zum Ziele hat, gibt den Badler Nachrichten Anlaß zu einer Prüfung der Ursachen des Niederganges des Fremdenverkehrs am Rhein. Das Schweizer Blatt führt u. a. aus: Schon schwärmen die reisefähigen Gäste durchs Land und auf allen Eisenbahnen und Dampfschiffen, auf Straßen und Steigen trifft man internationale Scharen auf ihrer Schweizerreise. Viele von ihnen kommen den Rhein herauf, aber nur wenige haben sich auf der Fahrt von England oder Holland her aufgehalten an dem romantischen Strom, der einst das Ziel Tausender gewesen ist. Die Zeit liegt nicht weit zurück, da der Deutsche in der Schweiz ein selbsterwarteter Gast war und sich begnügte, von Mainz nach Köln zu fahren, um seine Burg, seine Stadt an den Ufern des von nationalem Nimbus und poetischem Schimmer umhobenen Stromes unbekannt zu lassen. Da kam der Engländer, ganz wie er heute noch in den fliegenden Blättern zu sehen ist, mit einem grauen Galimber und grünen Schleier, Samaschen und karierten Beinkleidern, da kam der Roumerienrat aus Dresden, der Professor aus Königsberg, kamen eng aneinandergekauzte Hochzeitspärchen und lungenfrächtige Schulan und zogen an den Vater Rhein. In den Hotels ein Leben wie im Venedig vor dem Flug der Mägen, auf den grüngezeichneten Dampfschiffen zweiter Güte und fremdenfarbenen Luxusbooten mit Salon und Oberdeck alles voll Menschen mit rothen Bädern und schwarzen Öperngläsern, klinkende Kömer und dampfende Koteletts, ach das war eine Zeit, da floß am Rhein ein Goldbachlein und entleerte sich in die Taschen der Hoteliers von Mainz bis Köln! Was wußte man bei von der Schweiz, der Rhein war der Traum der reisefähigen Germanen. Das Deutsche Reich hat seine Sehnsucht gestillt. In den 60er Jahren als noch die Traditionen der Romantik lebendig waren und nationale Wünsche und Hoffnungen sich an den Rhein flammerten, in den 70er Jahren, als patriotischer Stolz auf dem Niederrhein das Nationaldenkmal schuf und in Köln der Dom ausgebaut wurde, da pilgerte der Deutsche, der hier leichter lernte, über dem Deutschen den Sachsen, den Hannoveraner, den Bodenser zu vergessen, an den Rhein, und wenn die Loreley vor dem Schiffsbug auftauchte, purpurglühend in der

Abendsonne, wenn der Invaliden drüben am Ufer ins Horn blies, um das siebenfache Echo zu erwecken, dann war's denen an Bord ein erhebendes patriotisches Gefühl. Die Zeiten sind vorbei und nun, da der Fremdenverkehr am Rhein zu verfallen droht, da rafft man sich auf, spät, zu spät fast, und schafft eine Organisation, um ihn wieder zu beleben. Und der Rhein? Auf dem hat der Schleppzug den Salondampfer überholt. Heute ist der Rhein eine Verkehrsstraße großer Stills, an der der Reisende, der vier oder sechs Wochen zur Natur flüchten will, eilig vorüberstreift, der Schweiz dem Süden zu. Ob es dem Rheinischen Verkehrsverein gelingt, diese Entwicklung aufzuhalten, das möchten wir noch bezweifeln, so schön auch die Erinnerungen sind, die wir von so mancher Fahrt an und auf dem grünen Strom uns bewahrt haben.

• Rheinfahrt der Kurverwaltung. Da die Kurverwaltung auch den Jungfern Wiesbadens eine der herrlichen Rheinfahrten bieten wird, welche bereits am nächsten Donnerstag stattfindet und zu der die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrt-Gesellschaft wieder ein prächtiges Boot mit vortrefflicher Restauration zur Verfügung gestellt hat, so bittet dieselbe mit der Kartenlösung nicht zurückhalten zu wollen, da sie schon Anfang nächster Woche das Schiff in feste Bestellung geben muß. Es wird auf der ganzen Tour, auch auf dem Niederrhein, für Schutz gegen Sonne und Regen gesorgt sein, auch ist auf dem Jagdschloß Niederrhein Jagdgelegenheit zum Niederrheindenkmal vorhanden.

• Der Rath. Kaufm. Verein Wiesbaden unternimmt am 12. Sonntag, den 12. Juni, Nachmittags seinen alljährlichen großen Familien-Ausflug mit Musik nach Hattenheim, Gushof Hef. Es ist ein reichhaltiges Programm mit viel Abwechslung zusammen gestellt, die Vergnügungskommission ist bemüht, in den schönen Lokalitäten und hübschen Gartenanlagen den Teilnehmern einen vergnüglichen Nachmittag zu bereiten. Der Ausflug findet bei jeder Witterung statt. Gemeinsame Abfahrt 2,25 Uhr Rheinhof.

• Fußballport. Sonntag, den 12. cr. fährt die 1. und 2. Mannschaft des F. C. „Riders“ nach Frankfurt um dort gegen die 1. und 2. Mannschaft des F. C. „Nordend“ ihre Retourspiele zum Auszug zu bringen. „Riders I.“ gewann im Wettspiel gegen „Nordend I.“ mit 3:0, „Riders“ gegen „Nordend II.“ mit 7:0. Abfahrt 12,36 Uhr Taunusbahnhof.

• Blaukreuz-Jahresfest. Der vor einigen Jahren in hiesiger Stadt ins Leben gerufene Blaukreuz-Verein begeht am nächsten Sonntag, den 12. Juni, sein drittes Jahresfest. Der Festgottesdienst findet Vormittags in der Marktkirche um 10 Uhr statt. Herr Pastor Girkon aus Mühlheim a. d. Ruhr hat die Festpredigt übernommen. Die Nachfeier findet Nachmittags 3 Uhr im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses, Platterstr. 2, statt. Zu dem Feste ist Jedermann willkommen.

Standesamt Frauenstein.

Geboren: Am 18. Mai dem Schuhmacher Peter Ries hier e. S. Johann. — Am 27. Mai dem Gärtner Ludwig Wies zu Georgenborn e. S. Ernst. — Am 30. Mai dem Schuhmacher H. Oth. hier e. T. Anna Maria. — Am 25. Mai dem Ländner Fried. Thurn hier e. T. Margarethe.

Geirant: Am 19. Mai der Eisenreher Emil Hejner aus Forstheim mit Johanna Roth von hier. — Am 20. Mai der Maurer Oswald Roth mit Ottilie Dillmann, beide von hier. — Am 21. Mai der Wittwer und Maurer Valentin Nikolaus von hier, mit der Witwe Charlotte Barbara Ungeheuer geb. Neumann von Wiesbaden.

Gestorben: Am 9. Mai Johann Kräh, Sohn des Tagelöhners Justus Kräh hier, 5 Monate alt. — Am 30. Mai August Schneider, Sohn des Milchhändlers Jakob Schneider, hier, 14 Monate alt.

Das „Berliner Tageblatt“

Ist eine derjenigen Zeitungen, die in dem wohlverdienten Rufes schnellster und zuverlässigster Berichterstattung steht. Neben den außergewöhnlichen Korrespondenten auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien ist das „Berliner Tageblatt“ durch seine eigenen, an allen Weltplätzen, wie Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, Konstantinopel, New York, sowie an allen größeren Verkehrscentren angestellten Spezial-Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. — Die Parlamentsberichte werden im „B. T.“ anerkanntermaßen sehr ausführlich behandelt und erscheinen in einer besonderen, sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachtzügen verandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „B. T.“ zugeht. — Die sorgfältig redigirte, vollständige Handels-Zeitung des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unbeeinflussten Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes und wird wegen ihrer Unabhängigkeit als zuverlässiger Wegweiser auch von Privatkapitalisten geschätzt. — Großen Beifall finden auch die ausgezeichneten Original-Beurteilungen aus allen Gebieten der Wissenschaft und schönen Künste, sowie die hervorragenden belletristischen Gaben, insbesondere Romane und Novellen erster Autoren, welche im täglichen Roman-Beiblatt des „B. T.“ erscheinen, so erscheint im nächsten Quartal neben einer kleineren Novelle von Rudolf Straß das neueste Werk des beliebten Dramatikers und Roman-Schriftstellers Richard Stowronnek: „Die beiden Wildtauben“. Ferner erhält jeder Abonnent des „Berliner Tageblattes“ kostenfrei sechs wertvolle Beiblätter und zwar an jedem Montag: „Zeitgeist“, wissenschaftliche und feuilletonistische Beiblätter, jedem Mittwoch: „Technische Rundschau“, illustrierte polytechnische Fachzeitschrift, jedem Donnerstag und Sonntag: „Der Weltspiegel“ illustrierte Halbwochenchronik, an jedem Freitag: „Ull“, farbige illustrierte, satirisch-politische Wochenschrift, jedem Samstag: „Haus Hof Garten“, illustrierte Wochenschrift für Garten- und Hauswirtschaft. Das „Berliner Tageblatt“, welches gegenwärtig ca. 90.000 Abonnenten besitzt, erscheint 2 mal, auch Montags in einer Morgen- und Abendausgabe, im ganzen 12 mal wöchentlich. Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches 5 M. 75 & für das Vierteljahr oder 1 M. 92 & für den Monat.

Geldsächliches.

• Der ideale Marktkorb. Manche Hausfrau ist gewiß schon in die Lage gekommen, bei Einkäufen, theils auf dem Markt, theils in Läden, nachher außer dem eigentlichen Marktkorb verschiedene Päckchen mit Fleisch, Käse, Fisch, Obst u. dergl. extra tragen zu müssen, wenn sie diese Sachen nicht zu Gemüthe oder Salat oder Kartoffeln packen will. Es ist vielleicht noch schlechteres Wetter. Abgesehen vom Regenschirm, den sie auch mit trägt, soll doch das Kleid auch keinen Dammel bekommen, es muß daher aufgehoben werden. Eine solche beladene Hausfrau schwebt gewiß in tausend Kneipen und Sorgen, wie des Leisters zu beobachten Gelegenheit ist. Diesem ist nun, wie uns das Patentbureau C. Franke mittheilt, durch den neuen geschäftlich geschützten Marktkorb von Frau R. Geiser, Westendstraße 20 hier, abgeholfen. Dieser Korb hat nach den Außenwänden Sonderabtheilungen mit ein- und ausschließbaren Kästchen, in welchen Fleisch, Obst usw. gefondert von einander mitgetragen werden können. Unter dem Boden befindet sich eine besondere Abtheilung, die ganz verschließbar ist und in der stark riechende Gegenstände wie Fisch, Käse und dergl. eingepackt werden. Die Einkäuferin kann also in diesem Korbe alle ihre verschiedenen Einkäufe ganz von einander abgefondert heimtragen und hat dabei die Hände für Schirm und Kleid frei. (Siehe auch Inserat.)

Wegen Aufgabe meines Etagegeschäftes gebe auf

Juwelen, Goldwaaren und Uhren

20% Rabatt 20%

Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3, 1. Etage.

Die Eröffnung des Ladengeschäftes im eignen Hause erfolgt im September.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

60 Pfg. Gebr. Kaffee per Pfund M. 1.00 bis M. 2.00.

In Kaffee von 1 M. an 1 Pfd. Würfelzud. zu 16 Pfg. 12 Pfg. Reis, Gerste, Pinien, Bohnen M. 12 Pfg. 14 Pfg. H. Weizenmehl, 16 Pfg. Weizen, 20 Pfg. Patern. 20 Pfg. Suppen- u. Gemüsebuden, Macaroni 24 Pfg. 6 Pfg. Holl. Solibierne, Neue Matjes-Fische 12 u. 15 Pfg. Telef. 125 J. Schaab, Grabenstr. 3.

25 Pfg. gr. reife Bauernkäse 10 St. 25 Pfg. Schweizer, Emmentaler, Tilsiter, Rahm- u. Brätkäse. Große Auswahl in Früchte u. Gemüse-Konserven. Ermäß. Preise. 108-270

la Apfelwein-Sect,

sehr gut bekümmert und vorzüglich geeignet zur Mai-Genuss, per Flasche M. 1.25 incl. Sect-Steuer empfiehlt

Jacob Stengel,

Schaumweinfabrik, Sonnenberg, 1491

C. Acker Nachf., Br. Burgstraße 16, Gabriel Becker, Dismarckstr. 37, J. C. Keiper, Kirchstraße 52.

August Engel, Taunusstraße 12, Wilh. Hch. Birk, Kirchstraße 41, J. Bapp Nachf., Goldgasse 2.

Kellerskopf!

Möbel u. Betten

gut und billig, auch Bauleistungen, 907 A. Leicher, Adelsstraße 40

Bettfedern Betten, Barchent

kauft man am besten und billigsten im

Wiesbadener Bettfedernhaus

Mauergasse 15.

Einziges Specialgeschäft am Platze.

Größtes Bettfedern-Lager.

8018

Limburger im Stein

15 Pfennig.

G. Maisch Nachfolger,

Marktstraße 23.

1784

8131

Berliner Brief.

Von A. Silbhus.

Nachdruck verboten.

Frauentongress. — Frauentongress. — Haus oder Abgeordnetenhaus. — Das Alte stirzt. — Elias II. — Der böse Schinken. — Matulatur und Blech. — Kein fester Standpunkt. — Reporter und Detektiv.

UR. Es ist tatsächlich in und um Berlin etwas los, trotzdem wir immer bedenklicher uns dem für die Publi-
kisten so wenig ergiebigen Hochsommer nähern. Alle
Frauen, die nur fünf, five o'clock, Badereise, Toilette und
andere erbauende Angelegenheiten kennen, horchen über-
nicht auf. Ein internationaler Frauentongress in Berlin!
— hat der uns zu sagen? Frauentongress — Frauentongress
— Frauentongress — Solidarität der Menschheit! Was
sind das für Worte, was sind das für Ausdrücke? Neugierig
nehmen die Gelangweilten, die tags vorher vielleicht meh-
rere blaue Pappen in Carlshorst verspielt haben, die Zei-
tung zur Hand und lesen von einer Bewegung, die sie
inaktiv fühlen. „Frauentongress“ kristallisiert sich aus
dem Wortschwall aus, das einzige, was den indol-
enten Naturen vielleicht eine Perspektive bietet, und das
Schlagwort: „Die Frau gehört nicht bloß ins Haus, son-
dern auch ins Abgeordnetenhaus“ ist das, was sie liest.
Augenblicklich aber werden die Gleichgültigen überstimmt,
von der Wucht und dem Ernst der Situation, welche beiden
gehören auf dem Kongresse der internationalen Frauen-
bewegung, zum Ausdruck kommen. Die 84-jährige Ehren-
präsidentin Miss Susan, B. Anthony, hat im Beethoven-
Saal als die wahre Leiterin der Bewegung eine Ansprache
gehalten, und noch heute spricht aus ihren Worten Frische
und Rüstigkeit, Kraft und Energie und hohes Verständnis
für das, was der Frauenweltbund erstrebt. Ob die gegen-
wärtig tatkräftige Generation es noch erleben wird, das
ist aller Frauentongress! Ich glaube es ja nicht, aber
daß die seit Jahrzehnten gepflegte Saat einmal aufgehen
wird, das halte ich absolut nicht für unmöglich, ich halte
es nicht für ausgeschlossen, daß man den Frauen auf den
bequemen Sesseln des Abgeordnetenhauses einstens be-
gegnet wird. „Das Alte stirzt!“ Ich ging unlängst die
Berggasse entlang und sah plötzlich eine hochbeladene Möbelfuhr. Braune, schöne große
Lederfelle aufgetürmt und dabei stand ein Mann, der
einem anderen zurief: „Morgen holen wir die Pulte und
Tische.“ Ich drehte mich nach der anderen Seite — ich stand
vor dem alten Abgeordnetenhaus, welches dem Witz ge-
müht ist. Warum? Es war zu eng, zu klein. Es wird
alles, alles zu eng und zu klein, die Gedanken suchen
nach weiten Grenzen. Warum sollen in neuen Abgeord-
netenhäusern nicht auch Frauen sitzen?

Und im selben Augenblick rollt ein eleganter Landauer
an mir vorüber, ein zweiter folgt; im ersten ein altes,
kleines, gedrungenes Männchen, mit Brille und weiche-
m Hut, auf dem Kutschbock ein galanter Diener, im zwei-
ten vier elegant gekleidete Damen. Meine Pflicht ist Neu-
gierde, ich rufe einen Taxa und fahre nach. Ich brauchte
nicht lange zu fahren, in der nahegelegenen Beuthstraße
vor dem Hause Nr. 20 hält der kleine Train, das alte
Männchen und die Damen steigen aus, und hinauf geht's
in den Saal des Vereins junger Kaufleute. Hier har-
te sie eine dichte Menge, sie flüsterte sich zu: „Elias II.
ist gekommen, er ist gekommen!“ Richtig, das war ja
der amerikanische Prophet John Alexander Dowie aus Chi-
cago, der neue Apostel, der Gläubige und Gläubigmachende!
Man hat von diesem merkwürdigen Männlein bereits ge-
hört, er hat es verstanden, trotzdem seine Lehre nichts
Neues predigt und seine Predigt nichts Neues lehrt, sich
Anhang zu verschaffen, sein Reich ist Zion bei Chicago, und
auch dieses Reich augenblicklich in der Gewalt eines
Konkursverwalters sich befindet, der alte Herr, Mr.
Elias II. wohnt mit seiner Begleitung im fashionabelsten
Hotel Berlins, im Hotel Bristol, und just in den Zimmern,
die unlängst der Willibard Vanderbilt bewohnte und zählt
100 Mark pro Tag für Logis mit Verpflegung und hierzu
kommt Bedienung und Verpflegung. Freilich, für Ver-
pflegung dürfte nach den Lehren von Mr. Elias der alte

Herr nicht viel brauchen, denn er predigt: „Keinen Al-
kohol, keinen Tabak, kein Schweinefleisch, keine Lustern
usw.“, denn vom Schinken käme alles Uebel, vom Schin-
ken kämen Strolche, der Krebs, Tuberkulose und andere
böse Dinge. Ugh, ugh, was gibt es doch für schreckliche
Sachen!

Und wie ich so über die Glückseligkeit des Schin-
kens nachdachte, flogen meine Gedanken hinüber zu zwei
Ausstellungen, die infolge der dazu gehörigen beruflichen
Veranstaltungen bei uns eröffnet sind: Papieraussstellung und
Ausstellung der Klempner-Zunft. Matulatur und Blech!
Die Papieraussstellung erweckt trübselige Empfindungen.
Das schöne, weiße Papier! Schade, schade, wenn das be-
drückt, beschreiben ist. Wie viel Unrichtiges wird dann
darauf zu lesen sein! Aber glücklicherweise eröffnen die
schönen Papieraussstellungen noch andere Ausblicke. Die Brief-
bogen in ihrer Mannigfaltigkeit führen die Gedanken vom
ernsten Geschäftsmann bis in das diskrete Boudoir der
Courtisane, die Einladungskarten alle lassen Geburtstage,
Taufereignisse, Verlobungen, Hochzeiten, Prozesse, Re-
gimentstage vor unserem Auge ausleben. So viel Reiz-
theit liegt ja in der Klempnerausstellung nicht, aber in-
teressant ist sie schon deswegen, weil dem Laien demonstriert
wird, wozu alles Blech verwendet wird. Hier bietet es
feste Bestandteile für Gaslochherde, dort klettert es hinauf
bis zu dem höchsten Schornstein, um als Rauchklappen sich
nützlich zu erweisen und schließlich sehen wir es als künst-
liche Blume in schmaler Farbenpracht wieder. Durch
solche gelegentlichen Ausstellungen wird weiteren Kreisen
ein freundlicheres Verständnis für Industrie und Handel
vermittelt.

Ueber ein mangelndes Verständnis für ihre Inter-
essen beklagen sich zur Zeit die Berliner Straßenhändler;
ihr Standpunkt ist ein anderer als derjenige der Polizei.
Das ist erklärlich, denn die Polizei möchte überhaupt nicht,
daß die Straßenhändler einen festen Standpunkt haben.
Mancherlei Fragen werden gestellt: Hat das Publikum ein
Interesse an den Straßenhändlern? liegt ein Bedürfnis
vor; hat der Straßenhandel einen Handelszweck? Diese
drei wichtigsten Fragen waren allgemeiner Anschauung nach
zu verneinen. Die Straßenhändler aber behaupten, daß
sie notwendig sind, sie verschaffen dem Publikum allerdings
auf Schritt und Tritt Gelegenheit zu kaufen, und bei der
Vielfältigkeit des Straßenhandels in Berlin wären sie bald
unentbehrlich. Ich möchte so weit nicht gehen, wenigstens
ich anerkennen muß, daß man auf den Straßen Berlins
bereits Schnürsenkel, Hosenträger, Lampenschirme, Post-
karten, Zwiebeln, Gläser, Kirchen, Spargel, Gurken,
Sand, Blumen, Bücher, Musikalien usw. kaufen kann. An
Vielfältigkeit lassen es, wie man sieht, die Berliner Straßen-
händler nicht fehlen.

Die Vielfältigkeit ist überhaupt eine schöne Sache; ein
kleines Bröckchen nach der kriminalistischen Seite hat ein
junger „Unternehmer“ soeben wieder abgelegt. Wiene-
de heißt das Vörschachen, und „Fides“ ist das Detektiv-In-
stitut, welches seinem Unternehmungsgeist entsprungen ist.
Die ganze Sache war eine Malis fides, denn die Vielfältig-
keit Wienedes bestand darin, daß er auf allerhand Ge-
bieten geschwindelt hat. Ich habe ihn als Reporter ken-
nen gelernt. Ich sah eines Tages am Redaktionstisch, als
er Offerte in Nachrichten machte; ich hörte gerne jeden
an. Wieneke brauste ins Zimmer. Er war nämlich von
fabelhafter Schnelligkeit in Gang und Reden. Was er
brachte, war immer phantastisch, bis er einmal bei einer
sehr interessanten Sache fest einbaken konnte. Grünenthal
hatte in der Reichsdruckerei gerade seinen kostbaren Kassen-
schein-Diebstahl ausgeführt. Wieneke fand Anstich an
Grünenthal's Geliebte, Ella Goltz; er versah die Zeitungen
mit sehr guten Nachrichten und versah sich dann selbst
an den Brillanten der Goltz. Das war der erste Streich;
dann folgte ein kleiner Turfschwindel, und schließlich kam
die „Fides“ heran. Wie sich der Reporter als Detektiv
gemacht hat, lehrte bereits die erste Hälfte der Gerichts-
verhandlung. Das schönste an ihm war, daß er über sich
nie die richtige Auskunft gab.

Aus aller Welt.

Der entlarvte Hessekönig. Aus Essen, 9. Juni, melden die
hiesigen „Neuest. Nachr.“ Zu einer Enttarnung des „Hessekönigs
der Welt“ Kleppini kam es gestern Abend hier im Circus
Kremling. Der „Hessekönig“ hatte öffentlich angekündigt, der
hiesige Kunstschlossermeister Herr Robert Nordmann werde ihn
fesseln. Zunächst versuchte Kleppini, der übrigens schon vor drei
Jahren beim Wirth Wauermann in Mittenfisch entlarvt wor-
den ist, Herrn Nordmann zu umgehen, dadurch, daß er sich andere
Schlüssel reichen ließ, die ihn ebenfalls harmlos erschienen.
Aber schon beim Anschließern mit diesen Fesseln machte der „Hes-
sekönig“ Schwierigkeiten und als er schließlich an den Fäden
geflochten war, konnte er sich nicht befreien, sondern mußte zum
allgemeinen Gaudium wieder losgeschloffen werden, obgleich er
die Hände frei hatte. Das Publikum nahm natürlich an dem
ganzen Vorgange lebhaften Anteil und belohnte den „Künstler“
mit wenig schmeichelhaften Zurufen. Als nun Herr Kleppini
keine Miene machte, das ihm vorher überreichte Vorhängeschloß
des Herrn Nordmann anzulegen, geschweige denn sich aus dem
Schloß zu befreien, kam ein Vertreter der Circusdirektion und
erforderte Herrn Kleppini die Mäntel zu verlassen. Das Publi-
kum gab ihm durch Zurufe das Geleit, darupon sorgten Schau-
leute, daß der Demütigtenworte in Sicherheit fortzukommen
konnte. — Wir haben Herrn Kleppini, dessen phantastisches Auf-
treten direkt abstoßend wirken mußte, von Anfang an mißtraut
und stimmten deshalb auch nicht in das öffentliche Loblied auf ihn
ein, sondern gaben unserer Meinung noch vorgestern rückhalt-
los Ausdruck. Gewiß kann Niemand Ueberrassendes verlangen,
aber man darf wohl mit Recht erwarten, daß ein Künstler Ver-
sprechungen, die er dem Publikum in Bezug auf seine „einzig-
artigen, staunenerregenden, unübertrefflichen“ Leistungen
gibt, auch erfüllt, sonst verliert er den Anspruch auf Beachtung.
Herr Kleppini hat, trotzdem er 3000 M. für das Nachmachen einer
Nummer von ihm ausbot, die wenigsten seiner pompösen An-
kündigungen wahr gemacht, noch nicht einmal die, daß er die
Stadt Essen in Ehren verlassen wolle.

Sechs Wochen lang unschuldig in Haft. Durch Verleitung
ganz eigenartiger Umstände gerieth der Geschäftsführer J. eines
Hotels in Altona sechs Wochen lang unschuldig in Haft. Wie in
der Wochenschrift des Internationalen Verbandes der Gasthof-
besitzer zu lesen ist, borgte er einer vornehmen Dame, die sich in
augenblicklicher Geldverlegenheit befand, eine Summe von 70
M., die er sich erst selbst von zwei Kellnern ließ. Die Sache sprach
sich herum, und nun erfuhren die Kellner, daß dem J. gefündigt
sei und er bereits in wenigen Tagen das Haus verlassen sollte.
Da sie ihm nun, wäre ihnen dies bekannt gewesen, unter keinen
Umständen das Geld gegeben haben würden, so zeigten sie ihn
wegen Betruges beim Direktor an. Gerade in jener Zeit kamen
hierselbst räthselhafte Diebstähle im Hotel vor; der Direktor be-
nachrichtigte die Kriminalpolizei, und diese sagte dann dem Ge-
schäftsführer trotz seiner Unschuldbehauptungen den Betrug und
die Diebstähle auf den Kopf zu und nahm ihn in Untersuchung-
haft. Schließlich wurde aber eine Magd als Diebin ertappt und
bestraft. Wegen des noch bleibenden Betrugs erkannte das Schöf-
engericht gegen J. auf eine Geldstrafe von 50 M. Hiergegen legte
J. Berufung ein; er wies nach, daß er das gefundene Geld tha-
tächlich der Dame gegeben habe, daß beide Kellner ihr Geld noch
wenigen Tagen wieder erhalten hätten und daß er, trotzdem ihm
gefündigt gewesen, jederzeit in der Lage gewesen sei, das Geld zu
erheben; er bat um Freisprechung. Der Staatsanwalt schloß sich
diesem Antrage an und das Gericht sprach den Angeklagten frei;
es sprach sein Bedauern darüber aus, daß unter diesen Umstän-
den überhaupt ein Verfahren gegen den Angeklagten eingeleitet
sei, und legte unter Berücksichtigung dieses Umstandes auch alle
dem Angeklagten hieraus erwachsenen Kosten der Staatskasse
auf.

Durch eine schwere Benzin-Explosion wurde in Plauen
(Vogl.) ein Markthelfer, ein Lehrling und der Inhaber
der Voigtländischen Droguerie in Plauen so schwer verletzt, daß
alle drei hoffnungslos darnieder liegen. Der Materialschaden ist
bedeutend.

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte echte
„Radlauer“'s Augenmittel, Fl. 60 Pf. Nur echt
mit der Firma: Kronen-Apotheke, Berlin. Depot in den meisten
Apotheken und Drogerien. 88/648

Juwelen, Gold- u. Silberwaren.

Der Verkauf des früher Adolf Schellenberg'schen Lagers findet zu erheblich reduzierten Preisen,
zu und unter dem Herstellungswert, im alten Geschäftslokal, Webergasse 7, bis auf Weiteres statt.

Julius Herz.

J. H. Heimerdinger, Hofjuwelier.

Verkaufsstunden 9—1 Vormittags und 3—7 Nachmittags.

1910

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr
nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.
Bitte genau auf die Firma zu achten!



Nr. 135.

Sonntag, den 12. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Friedrich suchte die Achseln, die Rückkehr Röbers brach die Unterhaltung ab.

Als die Uhr sieben schlug und nun die Zeit des Geschäfts-schlusses gekommen war, eilte Konrad in die Schänke zum Restod.

Er hatte sich entschlossen, der Einladung des alten Herrn Folge zu leisten, der freundliche und anscheinend auch vermögende Mann konnte ihm vielleicht später einmal gute Dienste leisten; solche Freunde durfte man nicht zurückstoßen.

Es war ja möglich, daß der alte Herr ihm eine bessere Stelle verschaffen konnte; jedenfalls lohnte es sich der Mühe, ihm näher zu treten und über diesen Punkt Gewißheit zu erhalten.

Er war schon da, er begrüßte seinen jungen Freund mit herzlichster Freundlichkeit und beauftragte den Kellner, ein Weinglas zu bringen.

„So, so, Sie sind in dem Röbersschen Geschäft“, sagte er mit bedenklicher Miene. „Es wird gerade jetzt viel darüber geredet.“

„Mit Unrecht“, erwiderte Konrad, der mit Vergnügen zusah, wie sein Glas immer wieder gefüllt wurde, sobald es leer war. „Das Haus steht fest, aber ich wage nicht, daß mir eine gute Stelle in einem andern Geschäft lieber wäre.“

„Also fürchten Sie doch noch?“

„Keineswegs, ich komme nur nicht vorwärts. Es ist außer mir noch ein Buchhalter dort beschäftigt, und daß er einmal abgehen und mir Platz machen wird, daran ist nicht zu denken.“

„Und Sie können es gut gebrauchen“, nickte der alte Herr.

„Na, kommt Zeit, kommt Rath, ich werde gelegentlich an Sie denken, kann Ihnen vielleicht helfen, wir werden sehen. Aber daß Ihr Haus so fest stehen soll, das glaube ich nicht, lieber Freund. Ich traf gestern mit einem Amerikaner zusammen, der das Gegenteil behauptete, er selbst hat große Wechselforderungen —“

„Die sind getilgt“, warf Konrad ein.

„Wissen Sie das sicher?“

„Die Wechsel liegen in dem Kiste meines Prinzipals!“

„So, so, Sie haben sie gesehen?“

„Heute Nachmittag noch hatte ich sie in der Hand. Ich weiß nicht, weshalb nur ein Geheimniß daraus gemacht wird, aber Thatsache ist es, daß die Wechsel in den Händen meines Chefs sind.“

Der alte Herr erhob das Glas, um mit seinem Gaste anzustoßen, dann forderte er noch eine neue Flasche.

„Wenn das der Fall ist, mögen Sie Recht haben“, sagte er, „der Amerikaner war fest überzeugt, daß er seinen Schuldner ruiniren würde. Ich glaube, er hat Ihren Chef, er äußerte, daß er einige Wochen hier bleiben würde, um den Prozeß gründlich durchzuführen.“

„Er ist gestern Abend wieder abgereist.“

„Was Sie sagen! So plötzlich?“

„Ja, wir können auch nicht begreifen, aber es geht uns ja auch weiter nichts an. Meinem Prinzipal scheint die Sache

selbst nicht zu behagen, er war den ganzen Tag schlecht gelaunt.“

„Man sollte doch glauben, daß er nun in hoher Stimmung sein müßte!“

„Natürlich“, nickte Konrad, dem der Kopf immer schwerer wurde, „wie gesagt, wir begreifen's nicht. Es muß gestern Abend zwischen den beiden irgend etwas vorgefallen sein, was wir nicht wissen sollen, denn, offen gestanden, ist mir unerklärlich, woher das Geld zur Einlösung der Wechsel gekommen ist. Und ohne Zahlung hat der Amerikaner sie doch sicher nicht herausgegeben.“

„So gutmüthig sah er nicht aus“, scherzte der alte Herr.

„Ich kenne ihn garnicht, ins Bureau ist er nicht gekommen, er verlangte eine Unterredung unter vier Augen mit unserem Chef, und nach dieser Unterredung war Herr Röber furchtbar aufgeregt; er schickte mich gleich nach Hause, um mit dem Buchhalter allein zu berathen.“

„Nein, gutmüthig sah er nicht aus, er sagte mir, er werde keine Kosten scheuen, um seinen Schuldner an den Bettelstab zu bringen, das sind seine eigenen Worte.“

„Ich glaub's gerne“, erwiderte Konrad, dem es auch jetzt wieder schmeichelte, daß ein alter Herr so vertraut mit ihm redete, „aber was wollte er machen, wenn der Schuldner ihm das Geld auf den Tisch legte?“

„Nichts, das ist freilich wahr. Wenn ich nicht irre, betrug die Forderung vierzig- bis fünfzigtausend Thaler und dabei sagte man, das Haus stehe vor einem Bankerott.“

Konrad fuhr mit der Hand über seine feuchte Stirn, er entdeckte jetzt, daß er schon zu viel getrunken hatte.

„Ja, ich weiß auch nicht wie es möglich gemacht worden ist“, sagte er, „es ist eine sehr große Summe, und wenn der Amerikaner auch ein reicher Mann ist, verschent hat er das Geld nicht. Wie gesagt, ich zerbreche mir den Kopf nicht darüber, einstweilen bin ich froh, daß ich nicht stellenlos werde, und noch früher wäre ich, könnte ich eine bessere Stelle finden.“

„Ich werde an Sie denken“, versprach der alte Herr, der seine Freundlichkeit bewahrte, „ich glaube Ihnen gerne, daß Sie sich in jenem Hause nicht anehr wohl fühlen. Sagen Sie nur Ihrem Prinzipal nicht, daß Sie mir das alles verrathen haben, er würde es Ihnen sehr übel nehmen.“

Konrad blickte ihn sehr erschrocken an; es wurde ihm plötzlich klar, daß er sehr unklug gehandelt hatte.

„Verrathen Sie mich nur nicht“, bat er, „ich habe Ihnen manches gesagt, was ich nicht ausplaudern durfte, ich würde das ganz gewiß nicht gethan haben, wenn Sie mir nicht so freundlich und vertrauensvoll entgegengekommen wären.“

„Fürchten Sie das nicht. Sie haben mir ja nichts Wesentliches gesagt! Was Sie mir sagten, das wird morgen oder übermorgen die ganze Stadt wissen; denn, glauben Sie mir, man erwartet mit Sicherheit den Ausbruch des Bankerotts, und sieht man sich in dieser Erwartung getäuscht, so wird man den Gründen nachforschen. Sie wollen schon gehen.“

„Ich hab' meinem Schwager versprochen, ihn heute Abend zu besuchen“, erwiderte Konrad, der sich erhoben hatte.

„Den Dienstmann?“

„Sagte ich Ihnen nicht, daß er heute eine Wirtschaft übernommen habe?“

„Nein, Sie sagten nur, Ihre Fräulein Schwester sei mit einem Dienstmann verlobt. Na, vom Dienstmann zum Wirth ist ein hübscher Schritt vorwärts. Wenn er nur Kapital genug hat!“

„Er behauptet es und ich muß es glauben; die erste Anzahlung hat er schon geleistet.“

„Eine Brantweinshänke, wie?“

„Nein das Wirthshaus zum Schwan, es soll immer gut besucht worden sein, da muß man nun abwarten, ob mein Schwager ebenfalls dort Seide spinnen wird.“

„Um, ich kenne den Schwan, vielleicht komme ich in den nächsten Tagen auch einmal hin, es wird mir lieb sein, Ihnen dann wieder zu begegnen.“

Konrad hatte den Paletot angezogen, mit dem Hute in der Hand stand er vor dem alten Herrn, der ihm freundlich zunickte.

„Ich danke Ihnen recht sehr“, sagte er, „darf ich nun fragen, mit wem ich die Ehre gehabt habe? Mein Name ist Konrad Wilde.“

„Sieh' da, haben wir uns gegenseitig noch nicht vorgekellert?“ lachte der alte Herr. „Ich heiße Gustav Schreiber und befinde mich in der glücklichen Lage, von meinen Renten leben zu können. Also auf baldiges Wiedersehen, Herr Wilde.“

Konrad erwiderte den kräftigen Händedruck und entfernte sich mit etwas schwankenden Schritten; der Redner laubte ihm einen Blick nach, in dem Spott und Hohn sich spiegelten.

„Wenn man einem solchen Dummkopf die Zunge löst, plappert sie alles aus“, murmelte er, während er den Rest der Flasche in sein Glas goß. „Die Wechsel hat er also? Das zu wissen ist sehr wichtig! Die schlechte Laune des Bankerottteurs spricht auch für den Verdacht, ich wäre für sofortige Verhaftung, aber dazu hat unser junger Assessor nicht den Muth, obgleich er sonst ein schneidiger Kerl ist. Na mit dem Resultat des ersten Tages kann ich zufrieden sein, wir wollen nun abwarten, was morgen weiter erfolgt.“

Er trank sein Glas langsam aus, berichtete die Beche und verließ das Haus mit freundlich lächelnder Miene.

7. Kapitel.

Ein Schuldbeweis.

Seit der Abreise Martins waren mehrere Tage verstrichen. Im Röberischen Hause sprach man nicht mehr von dem Amerikaner, aber daß Röber selbst noch immer in Gedanken sich mit ihm beschäftigte, bekundeten die finsternen Schatten auf seiner Stirne, die keine frohe Stimmung aufkommen ließen.

Herttha konnte sich die andauernde Verstimmung ihres Vaters nicht erklären, sie hatte Erna besucht und durch diese den Buchhalter um Auskunft bitten lassen, die Antwort lautete nicht beruhigend. Friedrich begriff selbst diese üble Laune nicht, zu der nach seiner Ansicht kein Grund vorhanden war, im Geschäft ging Alles jetzt nach Wunsch, wenn auch rastlos gearbeitet werden mußte; die ungeduldigsten Gläubiger waren befriedigt, und die noch schwelenden Unternehmungen ließen auf einen guten Erfolg hoffen.

Selbst auf die Gefahr hin, den Vater zu erzürnen, wollte Herttha Gewißheit haben; sie wählte die Stunde nach dem Mittagessen, in der er bei einer Tasse Kaffee und einer Zigarre die Zeitungen zu lesen pflegte.

Er hatte eben die Zigarre angezündet, der Kaffee stand vor ihm, er wollte zur Zeitung greifen, als Herttha die Hand auf seinen Arm legte.

„Was ist Dir, Vater?“ sagte sie, „Dich drückt etwas, vertrau' es mir an, ich bitte Dich darum, und ich glaube, ich habe ein Recht zu dieser Bitte.“

„Was auf mir ruht, muß ich allein tragen“, erwiderte er rauh, „Du kannst die Last nicht von mir nehmen.“

„Ich kann sie Dir tragen helfen!“

„In der Weise, wie Du sie damals von mir annehmen wolltest?“

„Damals?“ fragte sie überrascht. „Sprichst Du von unserem amerikanischen Verwandten?“

„Ja, von ihm“, sagte er mit heiserer Stimme, „ich glaube, daß ich mich freier und wohler fühlen würde, wenn der Konkurs ausgebrochen wäre.“

„Wie kannst Du nur so reden?“ entgegnete sie vorwurfsvoll. „Deine Ehre ist Dir erhalten geblieben, Dein Geschäft wird wieder aufblühen.“

„Weißt Du auch, um welchen Preis?“ unterbrach er sie aufsehend, „Du hättest damals nicht zu ihm hingehen und Dich vor ihm erniedrigen sollen, dann würde er nicht daran gedacht haben,

mit gegenüber den Grobmüthigen zu spielen und mir dabei Worte ins Gesicht zu scheudern, die mich tödtlich beleidigen mußten.“

„Dat er das gethan?“ erwiderte sie voll herzlicher Theilnahme. „Mir wollte er keine bestimmte Antwort geben.“

„Und mir sagte er, daß er nur Deinetwegen auf Rache verzichte. Was er dann gesagt hat, mag ich nicht wiederholen, es waren Schmähungen, die selbst ein ehrloser Mann nicht geduldig einstecken kann. An die Brücke werde ich mich erinnern, so lange ich lebe.“

Mit starrem Blick vor sich hinschauend, zerrührte er den Zucker in seiner Tasse, die Zigarre hatte er fortgelegt, sie war erloschen.

„In seinem Haß gegen Dich und seiner Aufregung mag er manches Wort gesagt haben, das er selbst nicht bedacht hat“, nahm Herttha nach einer Pause wieder das Wort, „und da er nun nicht mehr hier weilt, die Möglichkeit einer nochmaligen Begegnung also ausgeschlossen ist, so wirst Du bald diese Beleidigung vergessen.“

„Es giebt Beleidigungen, die man nicht vergessen kann.“

„Man muß auf die Verhältnisse, in denen sie geschehen sind, Rücksicht nehmen, lieber Vater!“

„Und welche Verhältnisse könnten in dem vorliegenden Falle zur Entschuldigung dienen?“

„Der Haß Deines Neffen.“

„Hatte der Burche ein Recht, mich zu hassen? Ich habe ihm nichts zu Leid gethan, und an ihrem Unglück trug seine Mutter selbst die Schuld. Ich würde sie später nach dem Tode des Vaters unterstützt haben, wenn sie mir ihre Lage klargelegt und um Hilfe gebeten hätte; statt dessen zweifelte sie an der Echtheit des Testaments. Wie konnte ich da noch Unterstützung ihr anbieten? Sie würde mir vorgeworfen haben, mein schuldbehaftetes Gewissen bewege mich dazu und ihr Glaube an die Testamentsfälschung hätte festgehalten. Und nun glaubte dieser Burche sich berechtigt, mich Erbschleicher und Wechselfälscher zu nennen, und ich mußte das hinnehmen, weil er mich ruiniren konnte!“

Der alte Mann stöhnte und bedeckte seine Augen mit der Hand, Herttha wußte nicht, was sie ihm sagen sollte, um den Sturm in seinem Innern zu beschwören.

Er rührte wieder in seiner Tasse und schlürfte hastig den inzwischen kalt gewordenen Kaffee.

„Das ist's, was mich jetzt keine Ruhe mehr finden läßt“, fuhr er fort, „ich höre die Worte immer und immer wieder und ärgere mich über die jähterliche Rolle, die ich selbst spiele. Ich hätte ihm ins Gesicht schlagen sollen wie einem flegelhaften Gassenbuben; an diese verdiente Züchtigung würde ich mit Genugthuung denken.“

„Dann würde er Rache genommen und seine Drohungen ausgeführt haben“, erwiderte Herttha.

„Nun gut, dann wäre ich heute fallit, ich könnte die Ursache Jedem erzählen und man würde über meinen Neffen schärfer urtheilen, als über mich. Nezt zerbrechen sich die Leute die Köpfe darüber, weshalb das Falliment noch nicht ausgebrochen ist, und woher ich die Mittel genommen haben, um es zu verhüten. Darf ich ihnen die Wahrheit sagen? Sie glauben sie nicht! Sie gehen mir noch immer aus dem Wege, Vertrauen darf ich nicht mehr beanspruchen; wenn man sich herabläßt, mit mir zu reden, so läßt man mich fühlen, daß man mir damit eine Gnade erweist. Das ist mir unerträglich.“

„Es wird wieder besser werden, wenn die Leute zu der Ueberzeugung gelangen, daß man Dich verleumdet hat.“

„Diese Ueberzeugung werden sie nicht erlangen, denn sie wissen bereits, daß der Amerikaner hier war, und daß er mich ohne Erbarmen verderben wollte.“

„Wer hat ihnen das nur gesagt?“ fragte Herttha ganz bestürzt.

„Ich kann nicht dahinter kommen, aber ich vermutho, daß der Winkelkonsulent Geier mir diesen Streich gespielt hat“, erwiderte er, während er mit dem Taschentuch die nasse Stirn trocknete. „Bei ihm ist Martin Grimm gewesen, und Geier haßt mich ebenfalls, weil ich ihm damals, als er zwischen mir und der Schwester vermitteln wollte, die Wahrheit mit derben Worten gesagt habe. Verleumderische Gerüchte finden immer einen fruchtbaren Boden, und Feinde, die derartige Gerüchte weiter verbreiten, hat eben jebermann.“

„Es ist vielleicht nicht so schlimm, wie Du glaubst“, sagte Herttha, die sich zwang, ruhig zu erscheinen, „die Gerüchte werden auch wieder verstummen, Du darfst nicht zeigen, daß Du überhaupt Notiz von ihnen nimmst.“

(Fortsetzung folgt.)



Eine Hundertdreißigjährige. Das Dorf Weßele, Kreis Antwerpen, besitzt den Vorzug, eine der ältesten Frauen der Welt unter seinen Mitbürgerinnen zu zählen. Dieser Tage beging der Ort, das Geburtsfest der würdigen, 103 Jahre alten Greisin. Die Gendarmerie hatte alle Mühe, Ordnung zu halten und die Jubilarin vor allzu stürmischen Ovationen zu schützen. In dem Gärtchen vor dem Hause der Alten war eine Estrade errichtet worden, und dort, unter einem riesigen Regenschirm, nahm das seltene Geburtstagskind den Vorbeimarsch ihrer Verehrer ab und die Gratulationen der Behörden entgegen. Nicht weniger als 40 Vereine zogen vorüber. Bürgermeister und Schöffen, die Geistlichkeit und sonstige Deputationen behördlicher Natur kamen mit Geschenken beladen, unter welchen besonders die des Königs, des Grafen von Flandern und des Ministers des Innern auffielen. Therese Geldorp erfreut sich einer festen Gesundheit. In ihrem Ehrentage erhob sie sich bereits um 5 Uhr morgens in der Besorgnis, nicht zeitig fertig zu sein für die Feier, die nämlich erst um 4 Uhr Nachmittags begonnen hat.

Auf Freiersfüßen in Japan. Ein recht amüthiger Gebrauch herrscht in einigen Gegenden des blumenreichen Japans. In Häusern, in denen eine oder mehrere heirathsfähige Töchter leben, wird ein reichverzierter leerer Vahmentopf, dessen oberer Rand von einem goldglänzenden Reifen umspannt, an drei feinen, lang herabhängenden Ketten am Balkon oder der zierlichen Veranda befestigt. Dieses wichtige Symbol dient nun dem japanischen Romeo dazu, sich seiner Julia zu vergewissern, was auf folgende Weise geschieht: Anstatt seiner Angebeteten eine Mondscheinfenerode zu bringen oder ihr auf anderer mehr oder weniger poetische Art seine leidenschaftlichen Gefühle zu verrathen, nähert sich der japanische Freier einfach mit einer seltenen Pflanze in der Hand dem Hause der heimlich Geliebten, und zwar zu einer Zeit, da er bestimmt weiß, daß „Sie“ anwesend ist und ihn von einem Versteck aus beobachten kann. Mit fast ehrfürchtigem Ausdruck in Blick und Gebärde ergreift der junge Mann den leeren Blumenbehälter und setzt die mitgebrachte Pflanze, deren Wurzeln bereits von dem genügenden Quantum Erde umgeben sind, sorgfältig hinein. Diese Handlung des jungen Mannes ist nun aber gleichbedeutend mit einem Heirathsantrag, welcher der in dem Hause lebenden Jungfrau gilt. Sind mehrere ledige Töchter in der Familie, dann bestimmt irgend ein kleines Merkmal an der eingepflanzten Blume, welche von ihnen gemeint ist. Sobald der liebende Jüngling seine „Gärtnerarbeit“ beendet hat, zieht er sich zurück, um ungesehen aus angemessener Entfernung noch einige Beobachtungen anzustellen. Kommt die Schöne bald mit einem zierlichen Gießkännchen zum Vorschein, und gießt der hübschen Pflanze das nöthige Wasser, dann leuchtet es festig in den Augen des Liebenden auf, und er hat die Gewißheit, daß seine Gefühle erwidert werden. Ist das Gegentheil der Fall, so zeigt sich keine schlank, holde Mädchengestalt, um sich liebevoll der schwächelnden Blume anzunehmen, dann schleicht der arme Freier betrübt von dannen: er hat nur geringe Hoffnung, erhört zu werden. Die endgültige Entscheidung erfahren beide erst am nächsten Morgen. Da kann es leicht möglich sein, daß die am Tage vorher sorgsam begossene Pflanze des glücklichen Liebenden von der rauen Hand des unbarmherzigen Vaters herausgerissen wurde und nun trocken und matt auf dem Boden liegt.

Gestörte Freundschaft.

Werner v. Muzimabel.

Die Familie des Herrn Registrator und des Herrn Sekretär waren viele Jahre eng befreundet; sie wohnten bereits seit einem halben Menschenalter in dem gleichen Hause. Die beiden Väter arbeiteten bei derselben Behörde, legten täglich zusammen den gleichen Weg zum Bureau zurück und nahmen Abends am nämlichen Stammtisch ihren Wendschoppen ein. Die Gattinnen beider Herren besorgten ihre Einkäufe für die Haushaltung stets gemeinschaftlich, wobei sie einander die kleinen täglichen Sorgen erzählten. Nachmittags fand man sie bei dem Strickstrumpf oder mit einer anderen Handarbeit zusammen. Alle Geburtstage und alle sonstigen Familienfeste wurden natürlich gemeinschaftlich gefeiert. Die Freundschaft der Eltern hatte sich auch auf die Kin-

der übertragen. Der Registrator hatte zwei Söhne und eine Tochter und der Sekretär zwei Töchter und einen Sohn, jedoch man in der Nachbarschaft meinte, das passe für drei Hochzeiten ganz ausgezeichnet.

Da geschah das Unglaubliche; diese enge Freundschaft erhielt eines Tages einen bedenklichen Knacks. Der Rechnungsrath, der Vorgesetzte beider Väter, hatte sie sammt Familie ganz unerwartet zu einem Sommerausflug eingeladen; es war dies eine Auszeichnung, die in den zwei Familien freudige Aufregung hervorrief. In Eile wurden Vorbereitungen zu dem großen Ereigniß getroffen; insbesondere galt es, die schönen Sommerkleider für Mütter und Töchter schnellst zu waschen und in Stand zu setzen. Die Frau Sekretär eilte sofort zur Hausverwalterin, um sich das Waschkloß zu sichern. Diese gab ihr auch bereitwillig die Erlaubniß, obwohl sie das nicht durfte, da die Registratorsfrau an der Reihe war. Aber bei der Freundschaft der beiden Familien war sie des Glaubens, die beiden Frauen hätten sich vorher verständigt. Die Frau Sekretär bereitete sofort in der Waschküche alles vor; die Waschkleider ihrer Töchter hatten bei dem jüngsten gründlich verregneten Ausfluge gelitten und eine besonders sorgfältige Reinigung schien erforderlich. In dessen begab sich auch die Frau Registrator wegen der Waschküche zu der Hausverwalterin; wie erstaunte sie, als sie hörte, daß die Waschküche außer der Reihe an die Frau Sekretär vergeben sei. Die Verwalterin merkte bald an der Erregung, daß hier ein Fehler begangen sei und lief sofort zu der Frau Sekretär, um die Erlaubniß zur Benutzung der Waschküche zurückzugeben. Letztere aber bestand auf ihrem Schein und ließ sich durch kein Breden davon abbringen. Selbst als ihre Freundin, die Frau Registrator auf dem strittigen Feld erschien, verharrte sie auf ihrem Standpunkt: sie habe bereits mit dem Waschen begonnen und könne die Waschküche auch nicht mehr räumen. Bald flogen böse Worte hinüber und herüber, alle Freundschaft war vergessen und als bitterste Feinde schieben die beiden Frauen.

Bei der Heimkehr erfuhren die Väter und die Kinder zu ihrem Erstaunen die veränderte Situation; erstere gingen wohl in gewohnter Weise nach dem Bureau, besprachen aber dabei den Streit der beiden Frauen. Der Registrator betonte mit Schärfe, daß seine Frau im Recht gewesen sei, da sie nach der Reihenfolge die Waschküche zu beanspruchen gehabt hätte, während der Sekretär heftig entgegnete, dies sei ganz gleichgiltig; die Verwalterin habe die Erlaubniß erteilt und seine Frau sei bereits im Besitz der Waschküche gewesen, als ihr das Recht darauf bestritten wurde. Am Abend aber gingen die beiden Männer nicht mehr gemeinsam nach Hause, fanden sich auch nicht beim Abend-schoppen.

Während die Frau Sekretär ihre Waschkleider mit Mühe reinigen konnte, herrschte deswegen bei der Frau Registrator große Besorgnis; zwei Waschanstalten, an die man sich gewandt, hatten wegen Geschäftsüberlastung diesen eiligen Auftrag abgelehnt. Und dabei war keine Zeit mehr zu verlieren! Außerdem wollte man doch auch der Sekretärsfrau den Triumph nicht gönnen, daß nur sie und ihre Töchter in Waschkleidern bei dem Ausflug erscheinen; gerade das Waschkleid von Hilde, der schönen blonden Registrators-Tochter, hatte Allen so gut gefallen. Aber was thun? Da brachte Hans, der ältere Sohn der besorgten Mutter ein Zeitungsblatt, in welchem über eine nicht theuere Seife berichtet wurde, welche bei richtigem Gebrauch die Benutzung des Waschaufes, jedes Kochen und Bräuen erübrige und trotzdem schnell und sehr gut reinige. Die Frau Registrator schützelte wohl ungläubig mit dem Kopf, aber Hilde wußte sie doch zu bestimmen, die in der Zeitung angepriesene Seife holen zu lassen.

Schnell ging es nun an die Arbeit; die Vorschriften für die Benutzung der Seife studirte man gewissenhaft, u. a., daß hartes, also kalkhaltiges Wasser durch einen Zusatz von Soda oder von Borax weich zu machen ist; dann wurden die Kleider in warmem Wasser eingeweicht und darauf sorgfältig mit der probierten Seife eingerieben, dabei die Flecken ganz besonders berücksichtigt. Nun wurden die Kleider zusammengerollt in eine Wülte mit warmem Wasser gelegt. Die Frau Registrator meinte zwar immer noch, daß auf diese Weise die Kleider niemals rein werden könnten; Hilde aber hatte volles Vertrauen zu der Sache und hielt sich auch weiter an die Gebrauchsanweisung. Nach einiger Zeit wurden die Kleider aus der Seifenbrühe genommen, noch einmal mit der Hand durchgerieben und das fast unglaubliche geschah; der Schmutz flog ordentlich aus dem Stoff heraus, selbst die zwei großen Flecken in Hildes Kleid verschwanden, von denen die Mutter gesagt hatte, sie würden — um wieder sauber zu werden — wohl so lange gerieben werden müssen, bis es ein Loch gäbe. Nachdem noch die Kleider in frischem warmem Wasser gespült und von allem schmutzigen Seifenschium befreit worden waren, hatte man das Werk vollbracht. Mama glaubte zwar auch jetzt noch nicht an ein solches vorzügliches Reinigungsvermögen; als aber die Stücke trocken waren, fand

Die keine Worte, um ihrem Erstaunen und ihrer freudigen Ueberraschung genügend Ausdruck zu geben. So prächtig, so frisch und so sauber haben die Kleider kaum aus, als sie noch neu waren! Und das alles ohne Waschlüche, ohne Klopfen und Falten, ohne Aufregung und bei geringer Arbeit. Die Frau Registrator und Hilse schwammen in einem Meer von Freude; Hans aber war nicht wenig stolz darauf, daß er doch zu all diesem Veranlassung gegeben hatte.

Bei dem Ausflug konnten die Frau Sekretär und deren Töchter nur schwer ihr Erstaunen und ihren Verger über die prächtigen Kleider der Registratorsfamilie verbergen. Bei aller Mühe und trotz Benutzung besonderer Mittel war es den Sekretärstöchtern nicht gelungen, ihre Kleider so gründlich wie gewünscht herzurichten: namentlich das weiße Kleid der jüngeren Tochter sah völlig grau aus. Wie hatten Registrators das nur fertig gebracht? Die Frau Sekretär nämlich wußte genau, daß die Kleider zu Haus gereinigt worden waren. Die Neugierde siegte über alle Bedenken und man suchte eine Annäherung, um dem Geheimniß auf den Grund zu kommen. Zwar hielt Frau Registrator sich noch immer reservirt; als aber der Rechnungsrath beide Familien an seinen Tisch bat, war das Eis gebrochen. Schnell hatte die alte Freundschaft gesiegt! Natürlich kam man auch auf die unliebsamen Vorgänge der letzten Tage zu sprechen. Der Wissensdrang der Frau Sekretär wurde befriedigt, als sie hörte, daß das Waschwunder nur durch eine überall erhältliche Seife bewirkt worden war. Bei dieser Gelegenheit vernahmen die beiden Frauen, daß die praktische und umsichtige Frau Rechnungsrath sie schon lange im Gebrauch habe: nicht nur zum Reinigen der Dielen, der Thüren und Fenster, sondern zu allem, was zu waschen ist. Der Erfolg sei großartig, die Gebrauchsanweisung sage alles.

Beide Damen hatten sich bei den Ausführungen der Frau Rath verständnißvoll angesehen; beide gelobten, fortan nur dieses Robrifat zu gebrauchen. So geschah es auch, und die Freundschaft der zwei Familien wurde durch keinen Zwischenfall mehr getrübt.

Als Hilse sich nicht lange darauf verheirathete, fand sie unter den Hochzeitsgeschenken ein niedliches Arrangement der Sunlight-Seife mit einigen Versen von Hans, in denen sie als Friedensengel der beiden Familien gepriesen wurde.

Aufgaben und Rätsel.

Silbenrätsel.

A, ah, al, de, ei, gat, gau, i, le, me, nach, neu, no, o, ris, rü, ro, vic, se, fi, tar, tor, thhü.

Aus vorstehenden 23 Silben sollen 10 Hauptwörter gebildet werden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, den Namen einer Schriftstellerin nennen. Die Wörter bezeichnen, aber in anderer Folge: eine Stadt in Schlefien, eine Stadt in Thüringen, eine Stadt in der Provinz Sachsen, eine Stadt in Lothringen, eine Blume, ein Vermächtnis, einen Edelstein, einen biblischen Namen, eine kirchliche Bezeichnung und einen ägyptischen Gott.

Telegrammrätsel.

.....
.....
.....

Die Striche und Punkte entsprechen den Buchstaben der nachstehend, aber in anderer Reihenfolge, angegebenen Wörter: Regen, Derwisch, Griechische, Heine, Hieb, Zaphet, Kerbel, Frisch, Probr, Nüden, Stolz, Verlehr, Vorwärts, Wärrer. — Man ordne diese Wörter derartig, daß die auf die Punkte des Telegrammes treffenden Buchstaben, nacheinander gelesen, ein Citat von Schlegel nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Wortspiel.

A	B
Norden	— Donner
Sam	— Eins
Wasse	— Fabel
Neger	— Regen
Geier	— Eiger
Niege	— Geier
Sage	— Gase
Leim	— Emil
Unter	— Ranke

Defregger.

Rebus.

Nach ist alles irdische Wesen.

(Schiller.)



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan. Correspondenz, Kaufman, Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent Rechnen, Wechselrechnung, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschreiben Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg, Tages- und Abend Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 2563

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr-Institut Luisenplatz 1a, Parterre u. II. St.

Directrice,

lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Gesellschaftskl., Straßenkl., Reformkl. etc. elegant und chic bei billiger Berechnung. Costumröcke von 6 Mk. an. Zu wie ausländische Journale vorhanden. 5451

Albrechtstraße 23, Part., a. d. Adolfsallee.

Jede Dame ihre eigene Schneiderin.

Jede Dame fertigt ihre Garderobe, gut sitzend, nach bewährtem System in dem von zahlreichen Schüllerinnen gut empfohlenen

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei

von Marie Wehrbein,

Neugasse 11, 2 St.

5656

Aufnahme täglich. — Gest. Anmeldungen von 9-12 u. 3-6.

Akademische Zuschneide-Schule von Frl. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, Hpt. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämmtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, Vorzügl., prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillemust. incl. Futter u. Anpr. 1.25, Rocksch. 75 Pf. bis 1 Mk. Büsten-Verkauf im Stoff u. Lack zu den bill. Preisen. Bon jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6332

Telephon 3083.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — Glühlicht und blaues Licht.

Medizinisch empfohlen gegen: Gicht, Rheumatismus, Gicht, Fettsucht, Asthma, Neuralgien, Lähmungen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause

Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger.

Badhaus zum goldenen Ros, Goldgasse 7.

3226

Hugo Kupke.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

— Nicht übermäßig sentimental. —



Schlächterwitwe: „Wirste mir denn, wenn wir verheiratet sind, ooch uff Händen dragen?“

Bräutigam: „Nee weechte, det kunnste nich verlangen. Aber een ordentlichen schweren Lastwagen werd' ick for Dir anschaffen.“

Im Bilde geblieben.

Tierarzt: „Ihr Hund ist entschieden krank. Kommen Sie doch mal mit ihm zu mir, damit ich ihn untersuchen kann.“

Förster: „Gut. Wann haben Sie Ihre Bestunde?“

Im Dusel.

Gastwirt (zu einem ange-trunkenen Gast, der über Kopf-weh klagt): „Sie sollten sich an die frische Luft setzen.“

Gast: „Wat, ick werd' mir doch nich selber an die frische Luft setzen, det kommt doch dem Wirt zu, den Gast an die frische Luft zu setzen.“

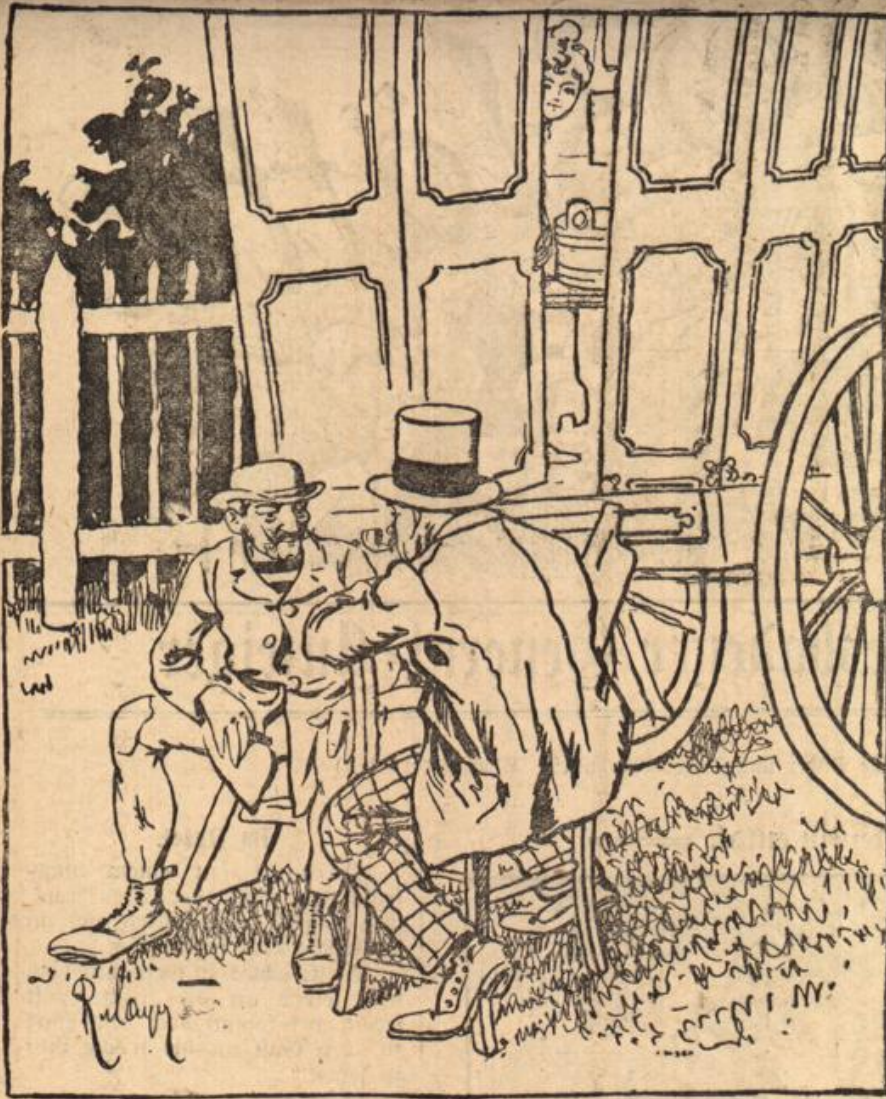


~ Anspielung. ~



„Denken Sie sich, mein Vater will mich unter Kuratel stellen lassen, wegen Verschwendung.“

„Das ist aber nicht recht von ihm, davon habe ich nie etwas bei Ihnen gemerkt.“



„Wenn ich meinem Jungen schon den dressierten Esel mitgebe, müssen Sie für Ihre Tochter mindestens zwei junge Riesenschlangen aussetzen!“

Barter Wink.

Auf Rittergut Hohenstemmern war Holland in Not, oder richtiger gesagt die „Holländerei.“ Der Herr Oberverwalter ließ sich mal wieder die Stiefelsohlen mit einem Eiser schärfen, als ob Ochsenhäute kein Geld kosteten, und nebenher ließ er über den alten Kuhhirten Bofz, wie über die junge „Holländerin“, Fräulein Koch, ein Donnerwetter nach dem andern losbrechen.

Die Milch der hundertundfünfzig Ostfriesen, die er in der Ställe stehen hatte, überzog sich nämlich seit einigen Tagen mit Pilzen, sobald sie zur Rahmbildung in den Keller gebracht wurde, trotzdem er dem alten Bofz das herrlichste Grünfutter, Buchweizen und Rotklee in den Futterstall fahren ließ.

„Himmelhageldonner Schlag, ich liefere Euch bestes Futter, also schafft mir gute Butter!“ wetterte der Herr Oberverwalter, aber das half nichts, aus verschimmeltem Rahm ließ sich keine genießbare Butter herstellen.

Die Holländerei war wirklich in Not.

Da kam der Herr eines guten Vormittags in den Kuhstall, um mal dem Dinge auf den Grund zu gehen. Er verstand freilich auch nicht mehr von der Sache, als sein Oberverwalter und andere Leute; aber er war doch immer der Herr Graf und — des Herrn Auge mästet bekanntlich das Vieh, warum sollte es nicht die Milch pilzfrei machen?

Selbstverständlich brachte der Herr Graf seine junge Gemahlin mit. Befanden sich ja noch in den Flitterwochen

und — es war doch gar zu nett, der jungen Gattin zu zeigen, mit welcher Sachkenntnis er zu disponieren wußte. Der Herr Graf hatte sich nämlich unter der Hand mit dem alten Dorfschulmeister der Nachbarschaft, der zugleich eifriger Homöopath war, wegen der Milchpilzbildung besprochen, und dieser brave Herr hatte ihm ein Mittel gegeben, welches den Kühen in den Trank geschüttet werden sollte.

„Gülpt et nich, denn ward et ja o wol nich schaden!“ wird der Herr Lehrer gedacht haben, und, „einen Grafen to Gründ to hebbeln, is beter as en'n Buren to Fiend.“

Kurz, das fragliche Mittel hatte der Herr Graf in einer langen Weinflasche hinten in der Rocktasche stecken, um es dem Herrn Oberverwalter mit einer hochgräflichen Belehrung bezüglich seiner Anwendung zu übergeben.

Leider war der Herr Oberverwalter in dem nämlichen Augenblick anderweit beschäftigt.

„Warten wir ein bischen!“ Der Herr Graf führte sein junges Weib durch die Kuhställe hin, bald hier, bald da bei einer Milchspenderin verweilend, während der Langhals seiner Medizinflasche lustig aus der Rocktasche hinten herauslugte.

Nun muß ich noch vorweg bemerken, daß der alte Bofz die Gewohnheit hatte, alles auf dem Gutshofe zu „duken“; auch den Herrn Grafen, der ihm als kleines Burschen oft genug zwischen den Beinen durchgelaufen war und wahrscheinlich auch manchen Klaps aufs Gesäß vor seiner schwierigen Hirtenhand bekommen hatte; warum sollte er also nicht?

Der Herr Oberverwalter hatte freilich neulich gemeint: „Jetzt geht das nicht mehr, alter Esel, was soll denn die anständige Frau davon denken!“

Bofz hatte indessen erwidert: „Ach war, Herr Oberverwalter, id segg to alle Lütte Du, blot to Di um to'n Herrn Pastor nich, da wer' id't wol ok to unsen Grafen seggen können.“

Da war es denn beim Alten geblieben.

Dieser alte Bofz stiehlt die Medizinflasche aus der Rocktasche des jungen Herrn heraus. Er drängt sich mit heimlicher Wichtigtuerei an ihn heran und raunt ihm zu:

„Du, Din Pulle kiest ja hinnen rut! Brukt doch Din Dusch nich to seihnl! Olle Biewer hebben so all' immer 'n Dübel bedrogen, wenn 'n mal 'en Kittchen op de Lampe gitt.“

Der Herr Graf war einigermaßen „baff“, trotzdem er den alten Bofz seit seiner Kindheit kannte. Leider mußte er der gnädigen Frau die Worte des alten Esels wiederholen, da sie ihn nicht ganz verstanden hatte. Das war das Tollste.

Karl Kade.

Selige Erinnerung.

„Sieh mal, lieber Freund, in dieser Geisblattlaube war ich einst in jungen Jahren als Primaner mal sehr glücklich, bis — —“

„Nun? Wahrscheinlich, bis sie Dir untreu wurde, nicht wahr?“

„D nein, doch nicht. Aber bis — Ihr Vater dazu kam und mich fürchterlich vertrieb!“

Neues Wort.

„Sehen Sie mal dort den Fackel auf dem Rad!“

„Das reinste Veloci-Bah-Schaf!“



Durch Neu-Guinea zieht Herr Benmichen
Bergnügt und harmlos wie ein Lämmchen.
Er guckt sich hübsche Blümchen an,
Und feigt dazu, was er nur kann.



Als plötzlich er umzingelt war
Von einer Kannibalschar.
Die machen gar nicht groß Feinessen,
Bereiten vor sich ihn zu fressen.



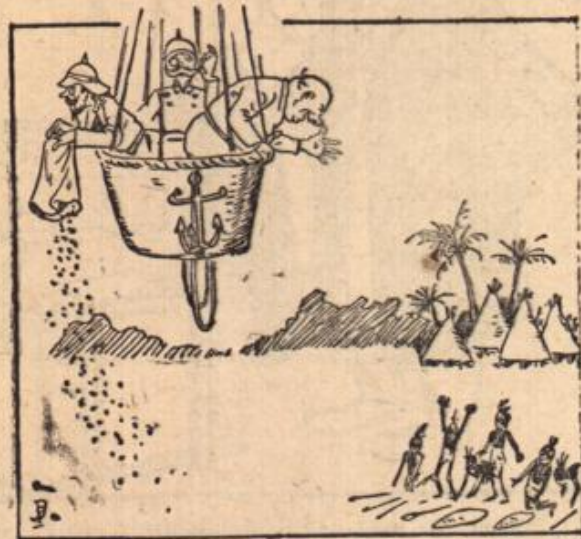
Hier steht am Marterpfahl er schon
Von fern zeigt sich ein Luftballon.



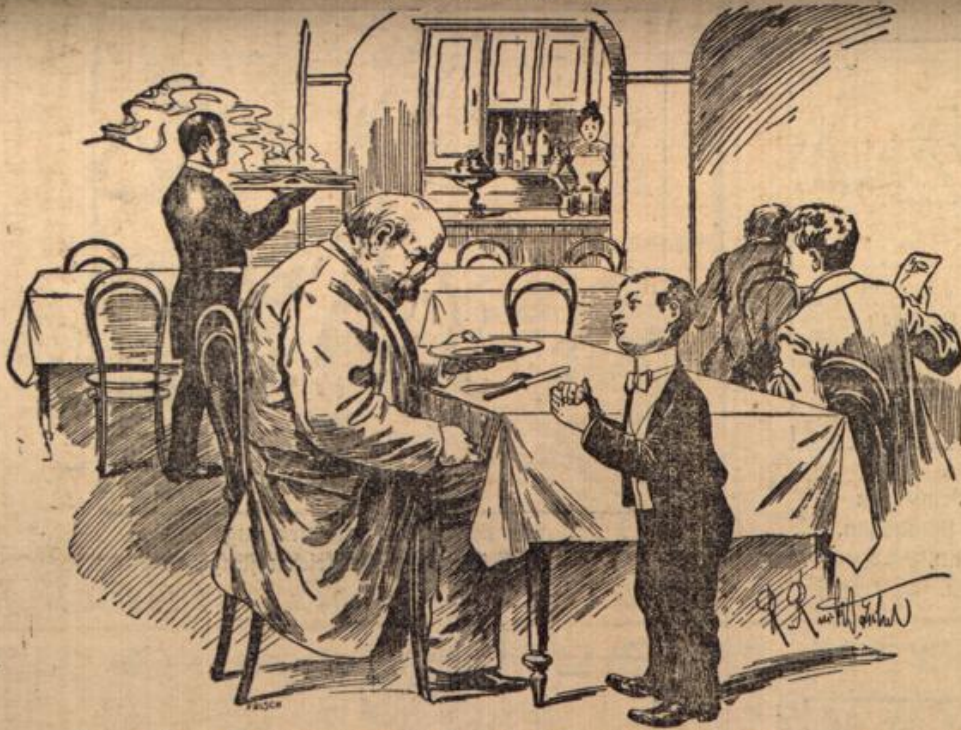
Am Anker, der herunterhängt
Sich in den Fesselschlingen fängt.



Und Benmichen samt dem Marterpfahl
Schwebt in der Luft mit einem Mal.



Die Wilden fassen keinen wieder —
So fuhr der Schreck in ihre Glieder!

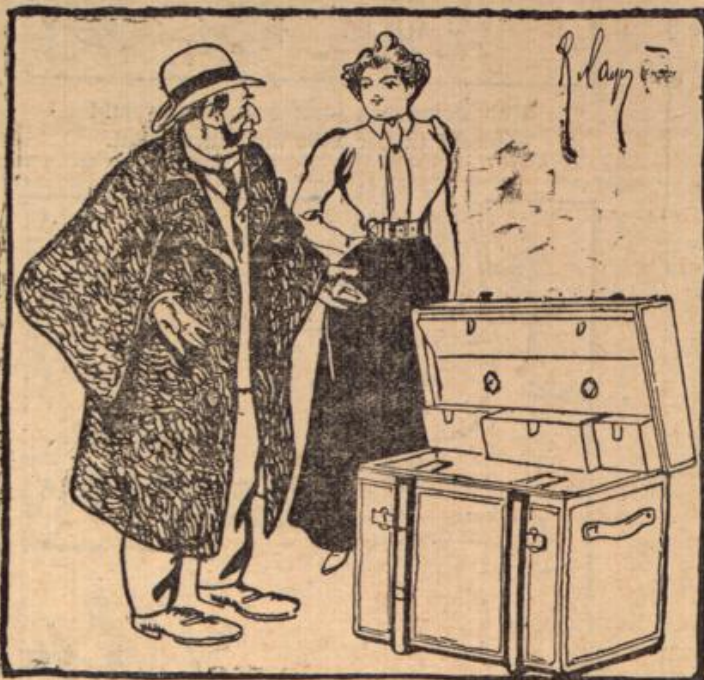


Gast: „Zum Wetter noch einmal, ist das Beefsteak aber heute wieder winzig!“
Pikkolo: „Ach, lieber Herr, ich bin ja noch so klein und kann noch keine größeren Portionen servieren.“

Im Konjunktiv.

Er: „Liebes Fräulein, würden Sie mir wohl einen Kuß gewähren?“
Sie: „O nein, das würde ich nie tun!“
Er: „Aber Sie würden doch nichts dagegen haben, wenn ich mir einen rauben würde?“
Sie: „Dagegen würde ich ja nichts machen können, weil ich es nicht vorher wissen würde, daß dies geschehen würde!“

Unnötiger Ballast.



— „Wollen Sie nicht noch diesen Koffer kaufen?“ — „A Koffer?
Wozu brauch ich ä Koffer?“ — „Nun, wenn Sie eine Reise machen.“
— „Na, wenn ich eine Reise mache, wozu brauch ich dann ä Koffer?“
— „Sie geben Ihre Kleider hinein.“ — „So, und ich geh' nackt!?!“

Vom Pumpen.

Da schreit die Welt gleich alle mal,
Nacht einen wahren Mordskandal,
Brennt sie von den „Pumpen“,
Die sich mal Gelder pumpen.
Warum denn gleich so wütend sein
Das Pumpen ist nicht so gemein.

Pumpt doch der Quell dem Bach, der
Fluß
Zum Strom des Wassers pumpen muß,
Der pumpt's trotz aller Behre
Dann weiter an die Meere.

Es muß der Mond sein bleiches Licht
Erst selbst, will es der gute Wicht
Uns leihen bis zum Morgen,
Sich von der Sonne borgen.

Fürwahr! Wenn so des Pumpens
Brauch
Im Weltall gilt, dann kann doch auch
Der Mensch 'nen Pump riskieren,
Wer will's mit mir probieren?
Ostar Ungnad.

Prosalsch.

— „Wer war denn die alte
Schachtel, die Sie da eben so über-
aus ehrfurchtsvoll begrüßten?“
— „Ein gewisses Fräulein
von M., eine Dame, die ich ganz
besonders hoch schätze!“
— „Om! Das wird wohl auch
stimmen. Ich tagiere sie so un-
gefähr Anfang der Fünfziger!“

Stoßseufzer.



Sie: „Gefallen Dir diese Knöpfe?“
Er: „Ja, aber an meinem Rock läßt Du sie
fehlen.“